

„Wir benutzten so ein kleines Boot zum Aufpumpen“

Anna Koktsidou ist Korrespondentin des Deutschlandfunks in Athen. Gekürzter Abdruck des Manuskriptes „Die neuen Fremden“ mit freundlicher Genehmigung des DLF.



Flüchtlinge aus dem Nahen Osten in Griechenland

Die minderheitenfeindliche Familiendiktatur in Syrien, der Gottesstaat Iran, Milizengewalt im Libanon, israelische Besatzungswillkür und innerpalästinensische Gewalt in Palästina, Kriege und Attentate im Irak und in Afghanistan: Das sind nur einige der seit langem bestehende Gründe, die Menschen aus dem Nahen und Mittleren Osten in die Flucht schlagen. Doch in Europa sind sie nicht willkommen. Insbesondere Griechenland ist zum Frontstaat der europäischen Flüchtlingsabwehrpolitik geworden. Anna Koktsidou berichtet über die Fallen, die Europa für Flüchtlinge in Griechenland ausgelegt hat.

Sie versuchen, über die Türkei und das östliche Mittelmeer nach Samos, Lesbos oder Chios zu kommen, auf eine jener griechischen Inseln also, die schon vom türkischen Festland aus zu sehen sind. Die griechischen Behörden sind überfordert - und geraten zunehmend in die Kritik, seit Flüchtlingsorganisationen ihnen im Herbst vergangenen Jahres systematische Menschenrechtsverletzungen vorwarfen: Von skandalösen Übergriffen der griechischen Küstenwache ist die Rede. Von einem Asylrecht, das internationalen Mindeststandards nicht gerecht wird. Und von untragbaren Zuständen in überfüllten Auffang- und Flüchtlingslagern.

Flucht übers Meer

„Die Wahrheit mag bitter sein, aber sie muss ans Licht“, überschrieben im Herbst letzten Jahres die Menschenrechtsorganisation Pro Asyl, der Europäische Flüchtlingsrat ECRE und eine Gruppe von griechischen Anwälten ihren Bericht über die Situation an der griechischen Grenze zur Türkei (www.proasyl.de): Darin erhoben sie schwere Vorwürfe gegen die griechische Küstenwache und sprachen von systematischen Menschenrechtsverletzungen: Bootsflüchtlinge würden regelmäßig abgefangen, eingeschüchtert und zur Umkehr gezwungen, mehr noch: Geschlagen und misshandelt, ins Meer geworfen oder auf unbewohnten Inseln ausgesetzt. Der Bericht stützte sich auf Aussagen von über 100 Augenzeugen und Betroffenen. Die Athener Regierung kündigte eine Untersuchung an.

„Wir benutzten so ein kleines Boot zum Aufpumpen. Wir fuhren etwa gegen zwei Uhr nachts los. Nach sechs Stunden auf dem Meer erreichten wir endlich die griechische Küste. Etwa 300 Meter vor der Insel

Lesbos wurden wir von der Küstenwache entdeckt. Es war ein schnelles, weißes Boot. Sie umkreisten uns mit großer Geschwindigkeit. Die Polizisten warfen uns eine Leine zu und wir wurden an Bord geholt. Wir waren müde, völlig erschöpft und wollten nur noch schlafen. Wir legten uns auf den Boden. Die Polizisten schrien: „Nicht schlafen, sitzen!“ Sie haben uns getreten. Ein anderes Schiff wurde gerufen. Sie gingen ruppig mit uns um, als sie uns auf dieses Schiff brachten. Wir flehten sie an: Wir sind Menschen, bitte helft uns.“

„Das Schiff fuhr zurück. Sie warfen unser Boot knapp zwei Kilometer vor der türkischen Küste ins Wasser. Danach wurden wir mit Gewalt auf das Boot zurückgetrieben. Sie machten vorher ein kleines Loch und gaben uns nur ein Paddel. Verzweifelt paddelten wir, um das Ufer zu erreichen. Doch wir waren so erschöpft. Nach knapp einer Stunde gaben wir auf. Wir dachten: Jetzt müssen wir sterben. Das Wasser war ganz ruhig. Nach einiger Zeit schliefen wir ein. Dann kam ein großes Schiff und rettete uns.“

Allein im Mai wurden 57 boat-people vor Samos aufgegriffen, 95 vor Farmakonissi, 26 vor Patmos und 300 vor Leros. Die Überfahrt ist nicht nur wegen der Wellen und wegen des Windes gefährlich - die Boote drohen immer wieder auch zwischen die Fronten der beiden Erzrivalen Griechenland und Türkei zu geraten: zwischen dem türkischen Festland und den griechischen Ägäis-Inseln gibt es praktisch keine internationalen Gewässer - die Hoheitsgebiete beider Länder stoßen in den schmalen Meerengen unmittelbar aneinander; so müssen die türkischen und griechischen Patrouillenboote aufpassen, dass sie nicht auf die andere Seite geraten und auf diese Weise Zwischenfälle

Grauenvolles Sterben auf dem Weg zu einem menschenwürdigen Leben

An Europas Grenzen spielen sich immer wieder menschliche Tragödien ab. Laut PRO ASYL wurden im Jahr 2007 mindestens 1861 tote Flüchtlinge in den Gewässern vor Europa gezählt. Doch auch Landwege nach Europa können tödlich sein.

Am 30.07.08 sind in der Türkei 14 Flüchtlinge in einem Lastwagen auf ihrer Flucht in ein vermeintlich besseres Leben qualvoll erstickt. In einem Außenbezirk von Istanbul (Küçükçekmece- Kayabasi Köyü) sind die Leichen von 13 Flüchtlingen entdeckt worden. Ein weiterer Flüchtling ist am folgenden Tag im Krankenhaus gestorben. Nach Angaben der türkischen Behörden starben die 14 Menschen aus Pakistan und Birma an Sauerstoffmangel. Weitere 20 Flüchtlinge wurden in der Nähe des Fundortes der Leichen lebendig, jedoch stark geschwächt entdeckt und in umliegende Krankenhäuser gebracht. Die meisten Flüchtlinge haben das Weite gesucht, nachdem sie ausgesetzt worden waren. Im Laufe des Tages wurden 46 weitere Flüchtlinge aufgespürt und als illegale Einwanderer in Gewahrsam genommen. Überlebende sollen in ihre Heimat abgeschoben werden.

Überlebende der Tragödie berichten, dass die Fahrt im türkischen Grenzort Van begann. Für die rund 1667 Kilometer nach Istanbul Küçükçekmece braucht der Lastwagen mindestens 26 Stunden. Als die ersten Menschen im Frachtraum bewusstlos zusammenbrachen, schlugen die Flüchtlinge in Panik an die Wände. Der Fahrer geriet in Panik und hielt an. Bei Küçükçekmece entdeckte er die vielen leblosen Körper der Menschen. Er hat die Flüchtlinge 200 Meter unter einer Umgehungsstrasse vom Dorf Kayabasi ausgesetzt und ist geflüchtet.

Die Türkei ist ein wichtiges Transitland für Flüchtlinge aus dem Nahen und fernen Osten und Nordafrika auf dem Weg nach Europa. Tausende verzweifelte Menschen machen sich jedes Jahr auf den gefährlichen Weg. Laut Radikal vom 30.07.08 geben türkische Sicherheitskräfte an, dass in den letzten 3 Jahren ca. 35.000 Flüchtlinge als illegale Einwanderer in Gewahrsam genommen wurden.

Hidir Cosgun arbeitet im Projekt access beim Flüchtlingsrat Schleswig-Holstein

provozieren. Trotzdem versuchen sie, die Flüchtlingsboote auf die andere Seite abzudrängen.

Flucht über Minenfelder

An der Landgrenze zwischen der Türkei und Griechenland ist es genauso gefährlich - dort sind immer noch ganze Abschnitte vermint. Die Minenfelder sind zwar markiert, aber in der Dunkelheit schwer auszumachen. Nach Angaben der Vereinten Nationen hat es dort in den letzten zehn Jahren 100 Tote gegeben - doch das schreckt offenbar niemanden ab: Allein 2007 wurden an dieser Grenze am Fluss Evros 17.000 Flüchtlinge aufgegriffen.

Skarlatos Kyralanis' Äcker reichen bis direkt an den Grenzfluss Evros heran. Der Fluss ist hier nicht mal einhundert Meter breit und eigentlich ganz leicht zu überqueren - es ist scheinbar nur ein ganz kleiner Schritt in die Europäische Union: „Manchmal kommen sie mit einem Plastikboot rüber. Manchmal schwimmt einer mit einem Seil vor, macht es fest und zieht die anderen an das Ufer. Das geschieht meistens nachts. Morgens finde ich immer wieder liegengelassene Boote oder Ruder. Es kommt auch vor, dass sie um Hilfe bitten. Ich habe sie auch schon zur Polizei oder zum Militär gebracht, wenn sie danach gefragt haben. Das ist das Mindeste, was ich tun kann.“

Der Fluss ist doch nicht so leicht zu überwinden, sagt Kyralanis. Manche Flüchtlinge können nicht schwimmen, manche sind krank, oder sehr geschwächt, andere laufen in die Minenfelder, die die NATO-Partner Griechenland und Türkei auf beiden Seiten dieser Grenze errichtet haben. Die Minenfelder sind zwar umzäunt und Totenkopfschilder warnen vor Zutritt. Trotzdem gibt es Flüchtlinge, die den Maschendraht zerschneiden und hinein gehen.

Illegale Einwanderung gab es an dieser Grenze schon immer, aber jetzt nimmt sie zu, glaubt Skarlatos Kyralanis: „Im Herbst und im Winter kommen viel mehr Menschen als zu den anderen Jahreszeiten. Vielleicht arbeiten sie ja den Sommer hindurch, um Geld für die Passage zu verdienen. Die müssen ja dafür sehr viel bezahlen. Ein Grieche nimmt 2000 Dollar, um sie von hier bis nach Athen zu befördern. Da kann man sich ja vorstellen, was die Türken nehmen, um sie von der irakischen Grenze bis nach Evros zu bringen. Das ist doch eine Riesentrecke!“

Das EU-Mitglied Griechenland sieht sich wegen seiner Flüchtlings- und Asylpolitik immer schärferer Kritik ausgesetzt: Die EU-Kommission geht vor dem Europäischen Gerichtshof gegen die griechische Asylpolitik vor. Und das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen forderte die europäischen Staaten auf, keine Flücht-

linge mehr nach Griechenland abzuschicken - denn nirgendwo sonst in Europa ist die Anerkennungsquote so niedrig wie in Griechenland: sie liegt bei 0,6 Prozent.

Athen mahnt europäische Solidarität an. Und schafft an den Außengrenzen weitere Fakten: „Wir waren etwa 25 bis 27 Personen, als wir den Fluss Evros überquerten. Wir liefen auf griechischem Boden, als wir von Uniformierten entdeckt wurden. Sie forderten uns auf, stehen zu bleiben, und sie schossen in die Luft.“

Die Haftbedingungen waren schrecklich. Am Dienstag, dem 20. März 2007, nahm die Polizei uns gegen vier Uhr morgens alle mit. Sie fuhren uns mit einem Lastwagen weg. Wir wurden zum Fluss gebracht. Dort waren ungefähr 150 Flüchtlinge aus dem Irak, Somalia, Eritrea, Algerien, Iran und so weiter. Die Polizisten zwangen uns - immer in Gruppen von 20 bis 30 Personen - in ein Boot zu steigen. Wir wurden zum anderen Ufer des Evros gebracht - auf die türkische Seite. Ein griechischer Mann machte den Transport. Er fuhr hin und wieder zurück. Ich wurde mit meiner kleinen Tochter in der Nähe der türkischen Seite ins Wasser gestoßen, und das Boot fuhr weg.“

